

Johannes Neuhardt

DAS DOMMUSEUM ZU SALZBURG

I Vorgeschichte

Österreichs jüngstes kirchliches Museum hat am 6. April 1974 seine Pforten geöffnet. Nachdem die Diözesen Gurk-Klagenfurt (seit 1920) und Wien (seit 1933, in Neuaufstellung seit 1973) über eigene Museen verfügen, faßte das Metropolitankapitel Salzburg in seiner Sitzung vom 23. Februar 1972 den einstimmigen Beschluß, auch hier ein solches zu errichten. Konkreter Anlaß hierzu war die 1200. Wiederkehr der Weihe des ersten Domes, die der irischschottische Abt-Bischof Virgil am 24. September 774 vorgenommen hatte.

Freilich war der Weg bis zur Verwirklichung des Salzburger Dommuseums weit und schmerzlich. Schon vor dem Ersten Weltkrieg haben einzelne Persönlichkeiten auf die dringliche Notwendigkeit funktionslos gewordenes kirchliches Kunstgut vor dem Verfall oder dem Verkauf ins Ausland zu retten, aufmerksam gemacht. Unter ihnen ist vor allem Kanonikus Josef Lahnsteiner (+ 14.9.71) zu nennen, dessen Privatsammlung für das neue Dommuseum von großer Bedeutung war. Am 1.6.1931 beauftragte nun endlich das Konsistorium den f. e. Archivar Franz X. Traber mit der Errichtung eines Diözesanmuseums. Leider wurden diese erfolgreichen Initiativen der Zwischenkriegszeit durch die Ereignisse von 1945 wieder zunichte gemacht.

So galt es neu zu beginnen. Im Zuge des Wiederaufbaues des bombenzerstörten Domes erkannte man die hervorragende Eignung seiner Oratorien für Ausstellungszwecke. Mehrere dort ab 1959 veranstaltete Wechselausstellungen bestärkten die Verantwortlichen in der Überzeugung, diese dem Dommuseum als ständigen Ort zuzuweisen. Dazu kam das großzügige Entgegenkommen der Erzabtei St. Peter, das es ermöglichte, in den angrenzenden südlichen Dombögen die alte erzbischöfliche Kunst- und Wunderkammer in ihren originalen Räumen und Schränken wieder zu präsentieren.

II Aufbau und Gestalt

Die rund 800 m² Nutzfläche des Dommuseums gliedert sich in die vier Säle der südlichen Oratorien des Domes und den an St. Peter grenzenden Dombogen. Beide sind von der Vorhalle des Domes aus zugänglich, auch ein Lift wurde 1967 in dem 1628 nicht ausgebauten Südturm installiert. Moderne Sicherungsanlagen (gegen Brand und Diebstahl) sind gleichfalls vorhanden. Da die Räume aber nicht heizbar sind, wurden die Öffnungszeiten auf die Sommersaison (Mai bis Oktober) beschränkt.

Die Kunst- und Wunderkammer

Erzbischof Guidobald Graf Thun ließ 1662 durch seinen Hofarchitekten G. A. Darion an die Fassade des Domes die beiden marmorinkrustierten Dombögen anbauen, um so dem Domplatz diese architektonische Geschlossenheit zu verleihen. Den dadurch gewonnenen Raum bestimmte der Fürst im südlichen Trakt für die Aufnahme der Kunst- und Wunderkammer, die er, dem Geschmack der Zeit folgend, an seinem Hof errichten wollte. Ursprünglich gehörte der südliche Dombogen also stets zur Residenz; er war nur von dort, über den Wallstrakt und die sog. "Große Gallery bey Hoff" zugänglich.

Von den ursprünglich zwölf Schränken, die vermutlich auch nach Darios Entwurf angefertigt wurden, haben sich noch neun erhalten. Der kostbare Inhalt wurde 1805 nach Wien abgeliefert und den kaiserlichen Sammlungen einverleibt. Die Existenz der originalen Ausstattung – die einzigen Kunstkammerschränke des 17. Jahrhunderts, die nördlich der Alpen erhalten blieben – ließ das Wagnis einer Rekonstruktion mit neuen Objekten vertretbar erscheinen. In größtmöglicher Anlehnung an die Ablieferungsinventare von 1805 wurde ein Gesamteindruck angestrebt, der der Intention des Gründers am nächsten kommen sollte. Hierbei kommt das Hauptverdienst Frau Prof. Nora Watteck zu, deren profunden Kenntnissen und hingebungsvollen Kleinarbeit der gegenwärtige Eindruck zu danken ist.

Sinn und Zweck einer fürstlichen Kunst- und Wunderkammer war es, hochgestellte Persönlichkeiten, die als Staatsbesuche bei Hof weilten, mit exotischen, skurrilen oder mißgebildeten Objekten in Erstaunen zu setzen und ihnen den Reichtum des Landes vor Augen zu führen. Die Art der Aufstellung war keineswegs wissenschaftlich-systematisch, sondern eher optisch-dekorativ.

So findet man auch in der Rekonstruktion den reichen Steinvorkommen der Hohen Tauern (Smaragd, Jaspis, Bergkristall etc.) breiten Raum gegeben. Besonders zur Veredelung Letzterer gab es ab 1660 in Salzburg eine eigene Industrie, die Bergkristallmühle, in der die meisten der einst hier ausgestellten Gefäße entstanden sein mögen. Desgleichen galt die Zucht der ostalpinen Steinböcke stets als Salzburger Eigenheit. Die Tiere, die man im Besitz magischer Kräfte glaubte, genossen besonders wegen ihres Gehörns höchsten Schutz. Den herrlichen, aus Steinbockhorn geschnitzten Gefäßen ist eine eigene Vitrine gewidmet.

In keiner Kunstkammer durften die barocken "Vanitas-Symbole" fehlen. Bei aller sinnfreudigen Weltoffenheit hat sich der Mensch damals doch sehr bewußt mit dem Tod auseinandergesetzt. Der Totenkopf, der umgestürzte Leuchter, der wirr herumliegende Schmuck und vor allem die Vielfalt der Meeresmuscheln waren ihm stetes Sinnbild für die rasche Vergänglichkeit alles Irdischen. Zwei Schränke sind vorwiegend dieser Thematik bestimmt. Exotische Exemplare aus dem Reich der Tier- und Pflanzenwelt fehlen ebensowenig wie eine Abteilung mit frühen wissenschaftlichen Instrumenten, deren man sich ab der Mitte des 18. Jh. gerne zum Zeitvertreib an Fürstenhöfen bedient hat.

Als bedeutendster Altbestand der Kunst- und Wunderkammer darf wohl das "Caviorganum" angesprochen werden, das 1591 der Orgelmacher Josua Pockh in Innsbruck gefertigt und ein Jahr später Erzbischof Wolf Dietrich nach Salzburg verkauft hat. Dieses einzig klingende Instrument seiner Art stellt eine Kombination von Spinett, Labial- und Zungenorgel dar. Es werden hier auch regelmäßig auf dem Claviorganum Konzerte gegeben

Das Dommuseum

Mit nur geringen Adaptierungsarbeiten gelang es Architekt Fred Brandstätter (Wien), die Präsentation der Museumsbestände vorzunehmen. Die Dominanz der frühbarocken Architektur mit ihrem qualitätvollen Stuck (Francesco Brenno u.a.) wurde dabei voll gewahrt.

Wenngleich auch Plastik und Malerei mit Spitzenwerken vertreten sind, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß in einem Dommuseum das sakrale Kunstgewerbe überwiegt. An ihrer Spitze steht das ehrwürdige Rupertuskreuz aus Bischofshofen, bei dem die Forschung heute mit H. Fillitz annimmt, es handle sich hierbei um die *crux gemmata* des Virgilianischen Domes. Von den mittelalterlichen Objekten des Dom-

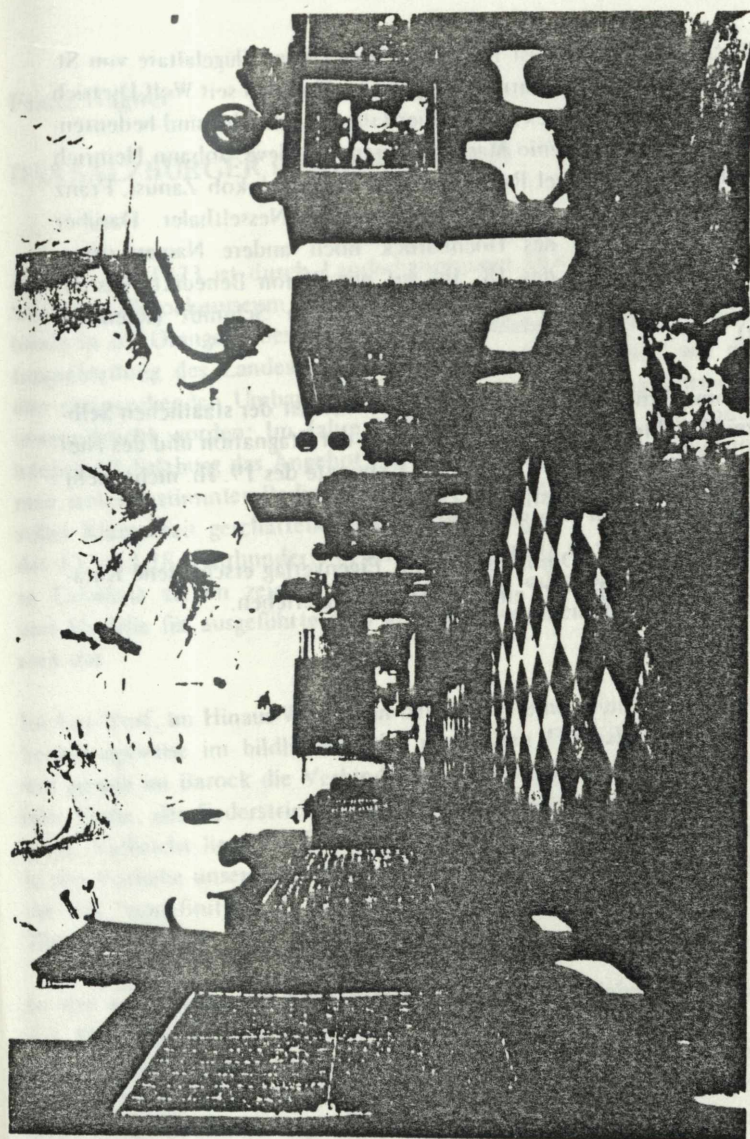
schatzes verdienen zwei besondere Beachtung. Es sind dies die Staurothek (12. Jh.), die J. Deer als das ursprüngliche Schwurkreuz des ungarischen Kronschatzes erkannt hat, und die eucharistische Hostientaube (spätes 13. Jh.). Die mit dem Namen des Bistumsgründers St. Rupert (+ 716) verknüpften Exponate (Stab, Mitra, Kelch, Reiseflasche) sind hochmittelalterliche Kopien der beim Brand (1167) zerstörten Originale. Leider wanderten auch alle Bestände des reichen 'Hailthumbs' die Greifklauen, Doppelscheuern, Ainkhürn, Straußeneier u.v.a. in welchen einst an hohen Festtagen der Reliquienschatz der Kathedrale ausgestellt wurde, 1805 nach Florenz.

Keine geistliche Schatzkammer Österreichs trägt so eindeutig die persönliche Note eines Mannes wie die Salzburger. Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1587–1612) ist nicht nur der Schöpfer des "Deutschen Rom", sondern auch der Erneuerer des Domschatzes nach den Grundsätzen des Konzils von Trient. Dazu zog er erste Goldschmiede (wie Hans Karl aus Nürnberg) an seinen Hof oder ließ (vor allem in Augsburg) bei ihnen arbeiten. So entstanden in einem knappen Vierteljahrhundert Spitzenwerke der Goldschmiedekunst, deren Qualität später kaum mehr erreicht wurde: Das Missale, die Scheibenmonstranz und das Ciborium (alles von Hans Karl), die Silbermadonna und die Altargarnitur (Johann Lencker). Die 'Pretiosenmonstranz' (1697) ist wegen der Fülle edler Steine berühmt.

Neben den Gold- und Silberschmiedearbeiten bildet der reiche Bestand liturgischer Gewänder einen Schwerpunkt der Schausammlungen. Auch hierin dominieren die zumeist aus Mailand oder Lyon importierten Ornate, die zu den frühesten Beispielen der Renaissance nördlich der Alpen zählen. Wegen der hohen Gefahr des Ausbleichens der Stoffe werden diese Exponate sehr oft ausgewechselt.

Von den Werken der Plastik stammen die meisten aus abgebrochenen Altären, die bislang in diversen Depots verwahrt waren. Nunmehr können diese Kunstwerke von Rang, entsprechend gesichert und konservatorisch betreut, wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Das beherrschende Werk des ersten Saales, die Rupertusgruppe (um 1460) hatte ursprünglich beim Kryptaabgang des alten Domes ihren Platz. Reste der Flügelaltäre von Zederhaus, Embach, Irrsdorf und St. Gilgen ermöglichen einen kleinen Einblick in die spätgotische Salzburger Plastik. Das Barock ist mit Werken von Christoph Murmann, Hans Waldburger, Hans Pernegger d. J., Benedikt Faistenberger und Meinrad



Kunst- und Wunderkammer 1662

Guggenbichler vertreten. Dem späten 18. Jh. gehören zwei Kabinettstücke des Johann Georg Schwanthaler und zwei Gipsbusten des Johann Bapt. Hagenauer an.

Die gotische Tafelmalerei ist mit Tafeln der ehem. Flügelaltäre von St Leonhard/Tamsweg und Pfarrwerfen präsent. Von den seit Wolf Dietrich bis zum Ende des Erzstiftes (1803) hier tätigen Hofmaler sind bedeutende Werke zu sehen: Arsenio Mascagni, Frans de Neve, Johann Heinrich Schönfeld, Johann Michael Rottmayr, Paul Troger, Jakob Zanusi, Franz König, Franz Nikolaus Streicher und Andreas Nesselthaler. Darüber hinaus weist der Saal des Hochbarock noch andere Namen österreichischer Barockmaler des 18. Jh. auf wie Simon Benedikt Faistenberger, Joachim Sandrart oder Johann Martin Schmidt (Kremerschmidt).

Der Zusammenbruch des Erzstiftes und der Verlust der staatlichen Selbständigkeit brachte für Salzburg eine Epoche der Stagnation und des Niederganges. Dementsprechend weisen die Exponate des 19. Jh. nicht mehr die Größe und Fülle der fürstlichen Zeit auf.

Der zur Eröffnung des Dommuseums im Eigenverlag erschienene Katalog wird voraussichtlich 1977 eine zweite Auflage erleben.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Museen stellen sich vor](#)

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: [7](#)

Autor(en)/Author(s): Neuhardt Johannes

Artikel/Article: [Das Dommuseum zu Salzburg 31-36](#)